

G. L. Meyer von Knonau an Ph. Alb. Stapfer

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **13 (1890-1892)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halte, aus einem solchen Schmutzblatt eine Anklage gegen einen Mann auszuwirken, der seit 30 Jahren nicht ohne Beifall an der Academie gelehrt, dieser es unter der seinigen halte, seine Anfrage zu beantworten, sowie ferner, dass ich mich mit ihm in keine Discussion über die Grundsätze des Völkerrechts einlassen könne, als das einzige seiner Glieder, welches dasselbe kenne (Fritz), in diesem Falle betheiligte sei etc., mit andern Impertinenzen mehr. Wir wollen nun erwarten, welches Ende diese Sache, die mir vielen Spass macht — dem Gerechten muss alles zum Besten dienen — nehmen werde.

XXXVII.

G. L. Meyer von Knonau an Ph. Alb. Stapfer.

Zürich, den 17. November 1836.

Einige Male schon durfte ich Landsleute bei Ihnen einführen, und sie wussten mir hernach grossen Dank, dass ich ihnen die Bekanntschaft eines so anspruchslosen Gelehrten und ausgezeichneten Schweizers verschafft habe. Ich mache aufs Neue von Ihrer Erlaubniss, Jünglinge bei Ihnen einzuführen, Gebrauch. Mein Empfehler ist Herr Eduard Schinz¹⁾ von Zürich, der, wenn ich nicht irre, bei einer Eisenbahngesellschaft als Ingenieur angestellt ist. Dieser verständige und fleissige junge Mann ist Sohn des Regierungsrathes und eidg. Obersten Schinz²⁾. Erlauben Sie ihm, edler Freund, Sie zuweilen besuchen zu dürfen.

¹⁾ Eduard Schinz, genialer Ingenieur, † 1855.

²⁾ Heinrich Schinz (1785—1858), Oberst, Präsident des eidgenössischen Kriegsraths von 1831—1841 und Regierungsrath des Kantons Zürich. Siehe Verhandlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1859, Seite 359.

Für Ihren noch nie beantworteten, köstlichen Brief von 1834 drücke ich Ihnen jetzt noch die Hand. Sein Inhalt war für mich ebenso ermuthigend als höchst belehrend. Seither habe ich mich oft an Ihre Seite versetzt, mich gefreut, wenn ich etwas von Ihnen vernahm, Ihren Vorträgen in den relig. Gesellschaften mit Aufmerksamkeit gefolgt, von der Auszeichnung, die Ihnen in Ernennung zum Doctor der heiligen Theologie widerfuhr ¹⁾, Theil genommen. Wie geht es Ihrem leiblichen Auge? Dass das geistige seine Sehkraft nicht verloren, bewies mir unter anderm neulich ein meisterhafter Artikel in dem mit Geschmack, Geist und Umsicht redigirten Semeur. Ich meine jene Würdigung des Rechtes oder Unrechtes der Franzosen und Schweizer in der ärgerlichen Conseilsache. Sie leben inmitten einer Nation, die zu der Wissenschaft der Geschichte einen neuen Zweig beigefügt hat. Sie wissen, dass ich die Memoiren meine. Wollen Sie, väterlicher Freund, zu dem Manchem, wodurch Sie Ihre zahlreichen Freunde und Ihre mit Hochachtung für Sie erfüllten Landsleute begabten, nicht noch eine Selbstbiographie ²⁾ oder Memoiren aus Ihrem Leben beifügen? Wenige Schweizer haben eine so bedeutungsvolle Laufbahn zurückgelegt, wie Sie, keiner das Gute und Schlimme der grossen Tongeberin des Festlandes so durchschaut, und wer könnte besser die Licht- und Schattseite der neuesten Culturgeschichte beurtheilen als Sie. Schenken Sie dieser meiner innigen Bitte Gehör. Wäre ich in Paris, Sie dürften darauf zählen, dass ich Ihnen meine Hand biethen würde. Ich gebe zu, dass

¹⁾ Stapfer war 1835 von der juridischen (nicht theologischen) Fakultät der Berner Hochschule mit Monnard und Druey zum Dr. honoris causa ernannt worden. Siehe R. Luginbühl, Ph. Alb. Stapfer, S. 445.

²⁾ Die Biographie universelle, LXXXIII, 16—20 (1. Aufl.), enthält eine kurze Autobiographie Stapfers.

eine solche Arbeit schwer ist; doch bei Ihnen heisst es: Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert, und an jener Klippe, an der schon mehr als einer Schiffbruch litt, scheitern Sie nie. Ihre Lebensweisheit und jener Sinn, der in allem gerne Gott die Ehre gibt, lassen Sie vor dem ego nie erschrecken.

So wäre denn die Differenz zwischen dem französischen Cabinet und der Schweiz beseitigt. Ich war nie so sehr besorgt, keineswegs, dass ich leichtsinnig über die Sache dachte. Möchte doch die Schweiz erkennen, wie gnädig Gott stets über ihr waltet; möchten unsere Staatsmänner nie aus den Augen verlieren, dass dem allgemeinen Wohl das persönliche stets untergeordnet sein soll, dass ein schweizerischer Staatsmann sich durch inniges Gottvertrauen und einen frommen Wandel auszeichnen und dabei bei unbilligen Zumuthungen von innen oder aussen fest, den Herausforderungen des Auslandes fremde, gegen alle Störungen des inneren oder äusseren Friedens ohne Rücksicht der Personen kräftig auftreten soll. Daran scheinen Viele unserer Staatsmänner zu leiden. Ich konnte diess letzten Sommer auf einer Reise durch die Schweiz mehrfach bemerken, namentlich im Kanton Bern, wo ich in einem grossen Theile des Landes eine tiefe Missstimmung unter allen Ständen gewahr wurde. Sie war mir erklärlich; denn wenn ich die letzten Jahre ruhig an meinen Augen vorübergehen liess, so begegnete ich mancher Inconsequenz und wenig Leistungen seiner Regierung. Wir müssen allerdings Bern Dank wissen, dass es uns aus den katholisch kirchlichen Wirren und aus den neuesten politischen Zerwürfnissen herausführte; allein es erntete jetzt und wird schwerlich später Achtung dafür einerten. Nicht ohne Besorgniss sehe ich unserer bevorstehenden Verfassungsrevision entgegen. Drei Partheien werden sich in den Weg treten; die rohe Masse

oder diejenige Parthei, welche neben anderm Unheil uns das scheussliche Veto bringen möchte; die, welche heilsame Modificationen eintreten lassen will, *und* diejenige, die pro domo spricht und das Volk zum Fuss-schemel machen möchte. Sie begreifen daher, Verehrungswürdiger, dass man gespannt der Lösung der Dinge entgegenseht; denn wie Zürich anfängt, werden ihm andere Kantone nachfolgen. Wurde es doch in neuester Zeit mehr als einmal und von bedeutenden Stimmen der intellectuelle Vorort genannt.

Unser wissenschaftliches Leben verwelket nicht, ungeachtet es ausser Zürich wenige Genossen hat. Scheiden ältere Männer hin, so treten jüngere in ihre Stelle, und mehr als einer der letztern gewinnt jenen den Vorrang ab. Vor wenigen Tagen trug man den rüstigen Klopffechter Schulthess ¹⁾ zu Grabe. Schade um seinen beispiellosen Fleiss, um seine ungemaine Gelehrsamkeit, dass sie nicht zur Ehre, der Sache des Herrn dienen mussten. Er konnte nicht glauben, obwohl das Ziehen des Vaters zum Sohne auch Er mehrfach zu erfahren hatte. Viel Aufsehen erregt gegenwärtig der junge Professor Alex. Schweizer ²⁾. Durch und nach Schleiermacher ³⁾ gebildet, weiss auch er, wie sein grosser Lehrer, auf Katheder und Kanzel jenem faden, alles zerlegen wollenden Vernunftgötzenthum gewandt und kräftig entgegen zu treten, die Geister zu einer feinern Mystik, ohne welche weder das Buch der Gnade noch das der Natur gehörig gewürdigt werden kann, hinzuleiten, bei seiner grossen dialectischen

¹⁾ Johann Schulthess, † 1836, Chorherr am Grossmünsterstifte und Professor.

²⁾ Alexander Schweizer, Professor der Theologie, † 1888.

³⁾ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768—1834), der bekannte Theologe und Philosoph. Siehe Herzog, Realencyclopädie für protestantische Theologie, XIII, 741—783.

Gabe aber gleich der Mücke, um das Licht zu seigen, und so den einen durch seine durchdachten, geistreichen „morceaux d'éloquence“ zu genügen, den andern durch seine verständige Gemüthlichkeit das Gesuchte zu geben. Neben dem blühenden und nicht unkritischen Geschichtschreiber Hottinger ¹⁾ und dem äusserst gründlichen, scharfdenkenden, aber kalten Escher ²⁾ ist ein jüngerer Geschichtschreiber aufgetreten. Ferdinand Meyer ³⁾ heisst er. Er schilderte uns mit ungemeinem Fleisse und in ungekünsteltem Style, aber mit oft ermüdender Weiterschweifigkeit die Auswanderung der um des Evangeliums aus Locarno vertriebenen Italiener. Die Philosophie liegt bei uns brache; denn einige Dilettanten, die zudem noch zu den Klingklangs, den Naturphilosophen, gehören, dürfen nicht in Betrachtung kommen. Flüchtig und tüchtig wird die Naturkunde betrieben. Vor allem will ich Ihnen einen anspruchlosen Mann nennen. Den Tag über sitzt er am Drehstuhl, die Abendstunden bei seinen Cryptogamen, Conchilien, Dipteren u. s. f. Dazu ist er beinahe taub; aber wohl wird es mir jedesmahl um diese candida anima, die über dem Geschöpfe den Schöpfer nicht vergisst, im Gegentheil mit einer wahren Begeisterung von den weisen Anordnungen des himmlischen Vaters im Reiche der Natur spricht. Es ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi, von dem er redet, und nicht der vornehme Gott der Deisten.

¹⁾ Johann Jakob Hottinger (1783—1860), Historiker, zweiter Fortsetzer J. v. Müllers Geschichten Schweizer. Eidgenossenschaft. Siehe G. v. Wyss in Allg. Deut. Biogr., XIII, 199.

²⁾ Heinrich Escher (1781—1860), Historiker. Siehe G. v. Wyss in Allg. Deut. Biogr., VI, 353.

³⁾ Ferdinand Meyer (1799—1840), Regierungsrath in Zürich, veröffentlichte 1836 sein 2bändiges Werk: Geschichte der evangelischen Gemeinde Locarno, ihre Auswanderung und Schicksale. Siehe G. v. Wyss in Allg. Deut. Biogr., XXI, 569.

Bremi ¹⁾ heisst dieser vorzügliche Kopf. Unsere Universität ist gleich einem auf Sand gebauten Hause. Man hat ein wenig ohne den *Meister* gebaut. Der würdige Rettig ²⁾ ist durch den wackern Würtemberger Elwert ³⁾ ersetzt. Schweizer'n habe ich Ihnen genannt. Von den andern nicht zu reden, mögen Sie mir erlauben. Vornehm oder langweilig ist die jurist. Facultät. Der einzige tüchtige Philosoph liest einem Dutzend Zuhörer. Glänzend ist die medicinische Facultät, und ohne sie wäre die Studentenzahl nicht viel mehr als drei Dutzend stark. Bessere Aussichten sind für Jahre keine zu hoffen. Es war überhaupt kläglich, dass eine solche Universitätsschafferei entstand. Basel sieht scheel auf Zürich, Zürich bemitleidet Basel, Bern öffnet Zürich nach, und beruft mehrere wissenschaftliche Abentheurer ⁴⁾, St. Gallen geht auch mit Universitätsgedanken schwanger. Vielleicht stellt es einen Professor für Musselinefabrikation auf.

Von unserm religiösen Leben kann ich Ihnen nichts Grosses melden. Wir Zürcher sind immer ein wenig furchtsam und so auch im Heraustreten für die Sache des Herrn Jesu; doch wird es immer ein wenig besser. Wenn je die Stellung des Geistlichen zur Gemeinde schwierig war, so ist sie es gegenwärtig ⁵⁾, indem auf

¹⁾ Johann Jakob Bremi, † 1857, Drechslermeister und vorzüglicher Entomolog. Vergl. Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft in Zürich für 1858 von August Menzel.

²⁾ Heinrich Christian Michael Rettig (1795—1836), Philolog und Theolog. Siehe Allg. Deut. Biogr., XXVIII, 273.

³⁾ Eduard Elwert (1805—1865), Theolog. Siehe Allg. Deut. Biogr., VI, 76.

⁴⁾ Vergl. damit Ed. Müller, Die Hochschule Bern, S. 11 u. a. O.

⁵⁾ Vergl. damit: „Rückblicke auf die religiösen, kirchlichen und theologischen Zustände und Erfahrungen im Kt. Zürich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Von Dekan Joh. Hirzel“; im Zürcher Taschenbuch 1886 namentlich von S. 19 hinweg.

der einen Seite eine Unkirchlichkeit, die früher ganz unbekannt war, sehr einreißt, auf der andern Seite bei nicht weniger Ueberspanntheit in religiösen Dingen sich kundgiebt und gewöhnlich in wiedertäuferischen Gesinnungen sich endigt. Jene Unkirchlichkeit findet ihre Hauptquelle in dem materiellen Sinne unserer Zeit. Diesem wird nicht nur das Eine, was Noth thut, geopfert, selbst das Interesse für das Staatswohl etc. untergeordnet. Dazu kömmt, dass die Mehrzahl der Schullehrer sehr viele Kenntnisse besitzen, die in ihnen aber oft einen bedauerlichen Eigendünkel erzeugen und schon hin und wieder zu Reibungen zwischen Pfarrer und Schullehrer führten. Waren diese letztern einst zu tief gestellt, so verfiel man jetzt in das Extrem. Wohl daher dem Geistlichen, dem des Herrn Sache tief in Kopf und Herz liegt, der in seiner Bildung stets vorwärts schreitet, zu schweigen und zu reden weiss, vor allem in ungestörtem Bunde mit Gott durch das Gebet steht. Solche *Seelsorger* mehren sich, und in diesen Tagen werden sie einen Schritt weiter gehen. Sie werden zum ersten Mahle zu gegenseitiger Berathung, Ermahnung und Erbauung zusammentreten. Solcher Colloquien sollen in Zukunft zwei, drei Male des Jahres Statt haben. Erflehen Sie, edler väterlicher Freund, dazu mit uns des Herrn Segen. Das Missionsinteresse ist im Zunehmen. Bereits wird es hier und in Winterthur zu einer Kirchensache gemacht; andere Orte werden nachfolgen, wir hoffen es. Durch Verbreitung christlicher grösserer und kleinerer Schriften ist ohne Zweifel auch bei uns schon mehr als ein Gemüth zur heiligen Bibel hingeleitet und manches schwankende in der Nachfolge Christi befestigt worden. Gott giesse ein reiches Mass seines Geistes über uns aus, damit wir den guten Kampf kämpfen und einstens die Krone, die jedem treuen Streiter verheissen ist, aus der Hand des Anfängers und Voll-

enders unseres Glaubens empfangen können. Es geschehe.

Seit ich Ihnen zum letzten Male schrieb, ist jenes Werk, von welchem ich Sie damals in Kenntniss setzte, vorwärts gediehen. Bereits sind von den „Gemälden der Schweiz“ acht Theile erschienen. Ich schilderte nur zwei Kantone, Zürich und Schwyz. Die Manuscripte der übrigen Bände prüfe ich, bevor sie der Druckerei übergeben werden und musste so die Hauptredaction übernehmen. Ich freue mich auf die Zeit, wo das ganze Werk vollendet sein wird, an dem ich besonders auszusetzen habe, dass es so augenmörderisch gedruckt ist. Ich wagte Ihnen daher auch nie, mein Zürich und Schwyz zu senden. Durch die Schrift über Schwyz bin ich mit allen Notabilitäten dieses Landes bekannt geworden. Ich bin mit zu idealischen Vorstellungen an die Schilderung dieses Volkes gegangen und bekam später mehr als eine heilsame Lehre. Von der kindischen Unbehülflichkeit dieses Landes kann man sich, wenn man es nicht selbst erfahren hat, kaum einen Begriff machen. Ich erfahre Dinge, wie seiner Zeit Ebel ¹⁾; da bittet mich einer, ihm einen Verleger zu Gedichten zu suchen; da ruft einer, nehmt euch meiner an, ich bin Bergführer, meine Kinder schreien nach Brot; hier ein anderer: weist mir einen Käufer für Bauholz an u. s. f. Aus Deutschland und der Schweiz aufgefordert, meine Erd- und Staatskunde der Schweiz zu vollenden, bin ich an die Arbeit gegangen. Sie hat mir schon hunderte von Stunden gekostet. Sollte das Buch erscheinen, so hoffe ich, man werde es treu finden. Ich suche jeder Gegend ihre Eigenthümlichkeit abzulauschen, und über dem Jetzt das Einst nie zu ver-

¹⁾ Johann Gottfried Ebel (1776—1830), Arzt und Naturforscher, bekannt durch seine „Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen“. Siehe Allg. Deut. Biogr.

gessen, d. h. die Geschichte stets mit der Erdkunde zu verbinden. Sie haben jene flüchtigen Bogen, die den Anfang meiner Arbeit bilden, so ungemein gütig beurtheilt, Sie sind meinem Herzen so innig lieb, dass ich Sie, väterlicher Freund, befragen möchte, ob ich, wenn die Schrift erscheinen sollte, sie Ihnen zueignen dürfte? Es thäte mir wohl, meine Verehrung für Sie vor meinen Landsleuten aussprechen zu können ¹⁾.

Empfehlen Sie mich auf das ehrerbiethigste den Damen Stapfer, Pelet, Jul. Mallet, Broglie ²⁾ und der ganzen Familie Wilks. Tausend Grüsse an die lieben Lutteroth's ³⁾ und den schwer geprüften Grandpierre ⁴⁾. Mein th. Vater lässt sich, mit Bezeugung grosser Hochachtung in Ihr Andenken zurückrufen. Verzeihen Sie, dass ich so lange plauderte; allein es war mir ein wahres Bedürfniss. Nochmahls empfehle ich Ihnen angelegenst meinen lieben Mitbürger, Herrn Ingenieur Schinz. Sie verpflichten mit mir seine wackern Eltern und eine hochverehrte schwesterliche Freundin, deren Vater auch Ihnen lieb ist, der Nathanael Diacon Pfenninger ⁵⁾.

¹⁾ Die Dedikation findet sich dem ersten Band seiner Erdkunde vorgedruckt.

²⁾ Von den Genannten ist namentlich Madame Albertine Broglie (1797—1839) hervorzuheben. Sie war die einzige Tochter der Madame de Staël und Gemahlin des Achille Charles Léonce Victor, Herzog von Broglie (1785—1870), der unter Louis Philippe als Staatsmann eine wichtige Rolle spielte.

³⁾ Henri Lutteroth war Sekretär verschiedener protestantischer Gesellschaften, welche zur Weckung neuen religiösen Lebens nach Napoleons Sturz entstanden waren.

⁴⁾ Grandpierre war damals Vorsteher der Missionsanstalt in Paris.

⁵⁾ Johann Konrad Pfenninger (1747—1792), Diakon am St. Peter in Zürich. Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, S. 398; Johann Stockar, Johann Georg Müller, S. 347.